

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 5

Artikel: Die Seele ist doch immer die Hauptsache!
Autor: A.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werde; sie sollen einander ergänzen, nicht überdecken.

Diese streng wissenschaftliche Prüfung, die von den betreffenden Hochschullehrern abgenommen wird, unterscheidet sich von dem bisher im Staatsexamen oder Lizentiat Üblichen nicht wesentlich. Sie besteht aus einer grösseren Diplomarbeit aus einem der beiden Hauptfächer, aus mehreren Klausurarbeiten und mündlichen Prüfungen in den beiden Hauptfächern (und im Nebenfach, falls dieses Examen nicht schon früher abgelegt wurde!).

b) Die pädagogisch-didaktische Prüfung.

Sie ist theoretisch und praktisch. Theoretisch: Ein mündliches Examen (Kolloquium!) soll den Nachweis erbringen, dass der Kandidat die wissenschaftliche Bildung für die Aufgaben des künftigen Berufes umzudenken und anzuwenden weiss. Der Kandidat würde also über die allgemeine Didaktik des Mittel­schulunterrichts und die spezielle Methodik der beiden von ihm gewählten Examenfächer geprüft. Damit verbunden wäre ein Kolloquium über Idee und Gestalt des Gymnasiums in Vergangenheit und Gegenwart. Hingegen würde die Geschichte der Pädagogik nicht Gegenstand der Prüfung sein.

Praktisch: Verlangt würde je eine Probelektion aus jedem Hauptfache. Dazu käme allenfalls noch ein Lehrvortrag, in dem der Kandidat seine Fähigkeit einer klaren und packenden Darstellung zu beweisen hätte.

Als Ergänzung, eventuell als Korrektiv der

erlangten Pädagogiknoten, ist der am Schlusse des Lehrvikariats vom Mentor und Rektor ausgearbeitete Bericht über Leistung und Eignung des Kandidaten gedacht.

6. Gleichschaltung der Gymnasiallehrer-Bildung?

Es geht, wie bereits einleitend bemerkt, nicht um eine Gleichschaltung. Die „Grundsätze“ halten ausdrücklich fest (S. 8): „Entsprechend der staatlichen, konfessionellen und sprachlichen Vielgestaltigkeit unseres Landes soll in der Ausbildung der Gymnasiallehrer den Kantonen und den Kultureinheiten möglichst grosse Freiheit gelassen werden, unter der Voraussetzung, dass sie das Wesentliche der folgenden Thesen fordern und ausführen.“

Erwünscht ist ebenfalls, dass dem künftigen Gymnasiallehrer selbst in der Gestaltung seines Studiums eine möglichst grosse Freiheit gewährt werde.

Wenn so auch durchaus nicht an einen allgemein verpflichtenden Kanon gedacht wird, so möchte der Entwurf der Rektoren doch den bescheidenen Anspruch erheben, von den Behörden und verantwortlichen Personen in praktischen Entscheiden auch wirklich beachtet zu werden:

„Es ist Aufgabe aller verantwortlichen Regierungen, Aemter und Personen, für die Verwirklichung dieser Thesen einzutreten, damit durch den tüchtigen Gymnasiallehrer das wahre Gymnasium möglich werde.“ (S. 21.)

Freiburg.

Dr. A. Vonlanthen, Prof.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Die Seele ist doch immer die Hauptsache!

Ein Ferienerlebnis.

Wir haben viel Ferien. Und wir brauchen sie, Lernende und Lehrende. Das ist für uns keine Frage. Wir spannen aus, kehren zurück, mehr oder weniger erneuert. Mehr oder we-

niger. Hast du auch schon nachgedacht, woran es eigentlich liegt, dieses „mehr oder weniger“? Wovon es abhängt, dass unser Inneres und Aeusseres wieder neuen Schliff und neue Farbe und neuen Glanz bekommt?

Ich musste über die Gründe nachdenken, als wir — eine Gruppe Lehrerinnen — Mitte Oktober letzten Jahres über den Lötschberg zurückfuhr. Acht Tage waren wir drunten im St. Jodernheim in Visp beisammen gewesen. „Ferienwoche“ hatte es auf dem Programm geheissen, nicht viel mehr. Jetzt waren wir in frohester Stimmung. Wenn eine junge, lebensfrohe Kollegin an meiner Seite andauernd betonte, noch gar nie so herrliche Ferien erlebt zu haben, so war das sicher echt. Unsere 62-jährige Seniorin stellte die gleiche Behauptung auf. Und überhaupt, das Leuchten in unser aller Augen sagte genug.

Woran lag es nur? War es die Walliser-sonne, die so viel Freude in Herz und Gemüt gemalt? Machten die Streifzüge durch die rebenbeladenen Hänge so frisch? Oder tat die ausgedehnte Ruhezeit, die gütige Sorge des Hauses um unsere Bedürfnisse so wohl? Riss das Gornergrat-Erleben aus Tiefe und Schwere? Das sind Ferienwerte. Sie halfen mit, sicher. Aber das „Eigentliche“ war es noch nicht. Sonst müssten ja beliebige Hotelferien in einer schönen Welt die gleiche Wirkung haben. Doch sie haben sie nicht immer.

Dann war es vielleicht die Gemeinschaft, die besonders wohl tat? Ja, es ist schön, mit den Kolleginnen verschiedenster Prägung Ferien zu machen. Eine bewohnt das nächste, eine das übernächste Zimmer. Wenn du in freier Stunde an ihre Türe klopfst, dann bist du willkommen und daheim. Bei den Mahlzeiten findest du sie rechts, links, gegenüber. Das Gespräch, das Verstehen, die Brücke von Berufsschicksal zu Berufsschicksal ist bald da. Sie trägt das gleiche Sorgenbündel wie du. Aus einem Wort spürst du es. Vielleicht auch nur aus einem Zug im Gesicht. Aber du bist getröstet. Du denkst: Was sie kann, das kann ich doch auch . . . Und wie eine milde Herbstsonne strahlt die frohe Reife und Abgeklärtheit manch älterer Kollegin in die Gemeinschaft. Das gibt Mut und zuversichtliches Wissen: Es wird doch alles immer wieder gut! — Ja, die Gemeinschaft ist schön und wertvoll. Aber das „Letzte“

ist sie noch immer nicht. Das heisst, sie empfängt ihre Schönheit erst aus einer Tiefe heraus. Aus der Tiefe, die aus G o t t kommt.

Wir können ja nicht von Gott loskommen. Ob wir wollen oder nicht: immer ruft eine letzte Sehnsucht in uns nach ihm. Wir können diesen Ruf überhören und übertönen, aber nicht ungestraft. Dann kleben wir an der Oberfläche, bleiben leer und unerfüllt und gleiten langsam in Verbitterung hinein. Wenn wir ihm aber Raum schaffen, dann haben wir es mit uns selbst am besten gemeint. Daraus wird uns auch Kraft, seelische Kraft, körperliche Kraft, Nervenkraft! Weil es so ist, war uns die Gottbegegnung in den Ferien wichtig. Wir wurden zu diesen heiligen Quellen geführt. Nicht laut und aufdringlich. Aber mit jener schlichten Selbstverständlichkeit, die an die Seele greift. Und das gab unseren Ferien S e e l e.

Das erste Wort am Morgen gehört Gott. Immer soll's so sein. Aber hast du auch schon daran gedacht, gerade diesen kommenden Tag mit seiner Aufgabe, seiner Schwierigkeit, seiner Freude, seinem drohenden Schatten zu fassen und in eigenen Worten vor Gott zu tragen? So haben wir es gemeinsam geübt. Dieses herzhaft Anpacken und Opfern am Morgen würde manch Schwerem die Spitze brechen und uns in ganz anderm Ausmass Gottes Segen sichern. — Dann liessen wir Gott zu uns sprechen in einem Satz aus der Tagesmesse. Es ist schon so, wie es der Priester sagte: Die Texte der Heiligen Schrift stehen zwar schon 1900 oder noch viel mehr Jahre. Aber heute sind sie persönliches, lebendiges Gotteswort an mich, in meine gegenwärtige Verfassung hinein. So meint es Gott. So aufgefasst, zeugen sie stets neues Leben, geben sie neuen Aufschwung. Dadurch war der Tag auf Gott ausgerichtet. Und wir traten in das heilige Opfer hinein. Das war die Stunde, da unserer Gemeinschaft die tiefste und wirklichs-te Bindung, die gnadenhafte Bindung in und mit Christus wurde. Hier empfing sie die Weihe und Fruchtbarkeit. — Der Vormittag ver-

einigte uns nochmals zu einer „Christusstunde“. Wie viel wird heute von einer neuen, einer besseren Nachkriegsordnung geredet und geschrieben. Doch keiner denkt daran, dass nur einer sprechen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dass jeder zuerst in seinem Innern rechte Ordnung herstellen muss nach göttlichen, ewig gültigen Gesetzen. Dass daraus dann von selbst die richtigen Beziehungen wachsen von Mensch zu Mensch, von Nation zu Nation. — Wir hätten nicht gedacht, dass die „Bergpredigt“ so vollendetes Lebensprogramm wäre. Die Texte kennen wir längst. Aber was wir hörten, war oft so neu und überraschend, griff so praktisch in unser Leben ein, gerade in unser Lehrerinnenleben. Es würde zu weit führen, auf die Themen einzugehen.

So ward allmählich unserer Seele in ganz unaufdringlicher Art eine beglückende innere Fülle zuteil, die wiederum beseelend in den Ferientag — und darüber hinaus in den Arbeitstag — sich ergiesst. Es ist anders, so total anders, als wenn man mit leerer oder auch äusserlich aufgeräumter Seele den Tag durchläuft. Gott wirkt. Gott strahlt durch. Und Gott ist ganz Liebe, ganz Klarheit und Wahrheit, ist Schönheit und Barmherzigkeit . . . Die Art vom einen zum andern wird feiner, hellhöriger. Wenn man schweigt und wenn man redet, wenn man beim Wandern eine Last abnimmt, oder eine andere — unsichtbare — mitträgt, immer ist es Gott, der durch das eine dem andern wohl tut. — Und wenn die Walliser aus ihren Rebbergen immer wieder mit gefüllten Körben kamen und uns von ihrer köstlichen Last anboten, dann schenkte Gottes gütige Hand. In ihren klaren Berggesichtern aber steht Gottes Bild. Echte Fröhlichkeit mussten wir nicht vermissen. Sicher war sie da, als einmal in Unterstalden ein Steingutkrug die Runde machte, und wir frischgekelterten Rebensaft — ganz süssen — schlürfen durften! Auch als wir einmal droben in Visperterminen Walliserkäse und Roggenbrot zur Labung bekamen. Dazu hielt uns der gastfreundliche Pfarrer eine in-

teressante Plauderei über das Nomadenleben seiner Pfarrkinder.

Die langen Herbstabende waren nie langweilig. Wir setzten uns zusammen ums Klavier, sangen — und nahmen auf, was Künstlerkönnen an Klavier und Violine uns bot. Wiederum liess uns die Königin aller Künste, die Musik, ahnen, was Worte dem Verstand oft nicht zu sagen vermögen: Alle Harmonie ist ein Echo ewiger Harmonie.

Es gibt auch eine Harmonie von Farben und Formen. Nirgends ist sie grossartiger als in der Natur, wo ewige Schönheit formt, tönt und abwägt. Unser H. H. Kursleiter hat viel davon in einer Kamera eingefangen. Wie staunten wir, als sie so gross, farbig, naturgetreu vor uns auf der Leinwand stand:

Ein strahlender Blumenkelch, übergross, dem Licht geöffnet, in lauter Licht getaucht.

Walliserhäuslein, von meterhohen Schneemassen sorglich und warm umhüllt.

Das Menschenangesicht, immer anders, in reicher Vielfalt, aber immer ein ewiger Gedanke Gottes.

Das Zinalrothorn, in erstes Morgenlicht getaucht, lodernd wie ein brennender Dornbusch.

Ja wir staunten, und wurden still, immer stiller . . .

Am 15. Oktober standen wir dann selber droben auf dem Plateau des Gornergrates. Das war ein Höhepunkt. Er wird uns immer unvergesslich bleiben. Um uns der Kranz der Viertausender — in strahlenden Neuschnee gekleidet —, überwölbt vom Tiefblau des Föhnhimmels. Es ist erschütternd, Gottes Majestät so zu begegnen, und seiner strahlenden Reinheit! Als wir später zu Tale fuhren, da wussten wir: reich sind wir geworden. Wir wussten es auch, als zwei Tage später der Kurs schloss. Weh wollte uns beschleichen. Doch wenn man so viel Reichtum in den Alltag mitnehmen darf, dann ist man — nur froh — und singt tief innen mit: Te Deum!

A. Th.

Nachbemerkung: Eine Ferienwoche in diesem Rahmen wird anfangs Oktober im Haus „St. Josef“ in Lungern stattfinden. Nähere Angaben betr. Zeit und Programm erfolgen später.